Steiner Alt-Abt wirkte pionierhaft

Abt Ivo (Josef) Auf der Maur OSB, Missionsbenediktiner von St. Otmarsberg, 1. Abt von St. Otmarsberg von 1982 bis 1999, verstarb im 97. Lebensjahr.

Abt Ivo wurde am 14. August 1924 in Steinen geboren und am 17. August in der Pfarrkirche auf den Namen Josef Maria getauft. Mit seinen Eltern Josef und Rosa Auf der Maur-Sutter und zusammen mit seinen fünf Geschwistern wuchs er im elterlichen Schreinerbetrieb auf. Nach der Primarschule in Steinen besuchte Josef von 1937 bis 1944 das Gymnasium in Einsiedeln.

Sein Klostereintritt war am 7. November 1944. Nach dem Noviziat und der zeitlichen Profess am 11. November 1945 studierte er an der Universität Fribourg Theologie. Von 1951 bis 1956 wirkte Pater Ivo am Kleinen Seminar in Kigonsera (Tansania), wo er Philosophie unterrichtete und für die Verpflegung der Studenten zuständig war. Nach seiner Rückkehr schickte ihn Prior Notker zum Doktoratsstudium nach Rom, wo er 1958 mit der These «Mönchtum und Glaubensverkündigung in den Schriften des heiligen Johannes Chrysostomus» abschloss.

Fortan stand Pater Ivo ganz im Dienste der Missionsarbeit in Fribourg und später auf dem St. Otmarsberg in Uznach. In all diesen Jahren war er ein authentischer Mönch, der bis ins hohe Alter getreu der Regel des Heiligen Benedikt lebte, dabei seine Kräfte nicht schonte und sich mit grossem Arbeitseinsatz der Botschaft des Evangeliums zur Verfügung stellte.

Seine Schaffenskraft zeigte sich insbesondere in den Jahren als Oberer, von 1981 als Konventualprior und nach der Abteierhebung am 6. Januar 1982 als Abt. Diese Dienstbereitschaft, seine tiefe Verwurzelung als Missionsbenediktiner, seine Treue zur Kirche und zur Gemeinschaft lebte er auch nach der Resignation als Abt am 11. Juli 1999 in vorbildlicher Weise. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Klosterfriedhof St. Otmarsberg in Uznach. [pd/kath.ch/eko]

Die Äbte von St. Otmarsberg, Uznach (v.l.): Ivo Auf der Maur, Emmanuel Rutz und Marian Eleganti.

Bild: zVg

Persönlich

Gesicht

Allenthalben begegnen wir jetzt vermummten Gestalten, nein, nicht fasnächtlich, sondern coronabedingt. Und – wir erfahren so, wie wichtig das Gesicht ist. Es zeigt unsere Persönlichkeit und Gemütslage. Wir alle werden zu Maskierten und das zu einer Zeit, wo das Fasnächtliche tabu ist. Die von Geselligkeit geprägte Fasnacht hat ein Jahr Auszeit. Das stimmt manche unter uns traurig.

Aber wenn wir in Geschäften, Läden und überall, wo sich viele Leute zusammenfinden, eine Maske tragen, so zeigen wir unsere Solidarität mit den Mitmenschen und das ist doch gut. Aber das Gesicht ist vernebelt. Ein Gesicht haben hiess einst, dass man eine Vision hatte. Propheten hatten das.

Es gibt Kulturen, wo man das Gesicht verlieren kann. Das geschieht, wenn man etwas getan hat, das nicht zum allgemeingültigen Verhalten gehört. Wer das Gesicht verliert, ist beschämt und hat Mühe, sein Gesicht wieder zu finden.

Mit offenem Visier kämpfen hiess früher, dass man sein Gesicht zeigt und damit klar erkenntlich ist. Im übertragenen Sinn verbinden wir diese Redewendung mit offener Meinungskundgebung. Wir stehen klar zu dem, was wir sagen oder schreiben.

Das ist eine gute Haltung, gerade wenn ich an die Verschwörungstheorien denke, die im Umlauf sind. Man weiss nicht genau, wer sie erfunden hat, auf was sie wirklich gründen. Wer solche Theorien oder Ansichten vertritt, kämpft mit geschlossenem Visier, zeigt sein Gesicht nicht, ist gesichtslos. Kritisieren oder eine andere Meinung haben ist gut, aber man muss sich dabei auch selber der Kritik stellen.

Viktor Weibel, Schwyz
vweibel@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Nur noch ein Schweizer Kardinal

Mit dem Tod des Wallisers Henri Schwery mit 88 Jahren ist Kurt Koch der einzige lebende Schweizer Kardinal. Die Kirchengeschichte kennt insgesamt neun Schweizer Kardinäle.

Matthäus Schiner (1465–1522), Bischof von Sitten, Kardinal ab 1511

Gaspard Mermillod (1824–1892), Bischof von Lausanne und Genf, Kardinal ab 1890

Charles Journet (1861–1975), Dogmatik-Professor in Freiburg, Kardinal ab 1965

Benno Gut (1897–1970), **Abt des Klosters Einsiedeln**, Kardinal ab 1967

Hans Urs von Balthasar (1905–1988), Theologe – er starb zwei Tage vor der Aufnahme ins Kardinalskollegium 1988

Henri Schwery (1932–2021), Bischof von Sitten, Kardinal ab 1991

Gilberto Agustoni (1922–2017), Präfekt der Apostolischen Signatur, Kardinal ab 1994

Georges Marie Cottier (1922–2016), Päpstlicher Haustheologe, Kardinal ab 2003

Kurt Koch (*1950), Bischof emeritus von Basel, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal seit 2010. Kurt Koch ist auch Mitglied der Bischofskongregation und im Auswahlverfahren für einen neuen Churer Bischof beteiligt. [rr/kath.ch/eko]

Nikodem Röösli als letzter Kapuzinerseelsorger verabschiedet

Im Gottesdienst vom 10. Januar wurden die Kapuziner aus ihrer langjährigen Seelsorge im Alterszentrum Acherhof Schwyz verabschiedet. Mit dem vergangenen 1. Adventssonntag jährte sich das Engagement der Kapuziner damit zum 89. Mal und nun beendeten sie ihr Engagement im Alterszentrum Acherhof. Sie geben die Verantwortung für die Alterszentrums-Seelsorge der Kirchgemeinde Schwyz weiter. Auf dem Bild (v.r.) Kapuziner **Nikodem Röösli** (von 2014 bis 2020 Altersheimseelsorger und ehemaliger Waldbruder im Rickenbächler Tschütschi), **Lukas Gisler**, Leiter Geschäftsbereich im Alterszentrum Acherhof und **Anna Schelbert** (Sakristanin) im Verabschiedungsgottesdienst. Text: E. Koller, Bild: Urs Heini

Themen der Zusatzseiten

In dieser Nummer 4-2021 informiert eine Zusatzseite über den Frauenrat der Bischöfe und Firmungen in Coronazeiten, auf der anderen geht um die Vollverschleierung, über die abgestimmt wird. Eugen Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2021/

Bedeutender Schweizer Pastoraltheologe

Leo Karrer ist im Alter von 83 Jahren gestorben. Er war einer der führenden Theologen der Schweiz. Leo Karrer war Pastoraltheologe in Freiburg. Sein Leben lang hat er sich eingesetzt für eine synodale, geschwisterliche Kirche. Er war auch wissenschaftlicher Assistent des einflussreichen Konzilsberaters Karl Rahner. Die sogenannten Laien waren ihm besonders wichtig. Sein Buch «Die Stunde der Laien» wurde zu einem Standardwerk. Seine Matura machte er an der Klosterschule Einsiedeln. 1982 bis 2008 war Leo Karrer Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg. 1987 lancierte Karrer die Idee einer «Tagsatzung» der katholischen Kirche in der Schweiz mit dem Ziel, alle relevanten Kräfte der Kirche zu versammeln. [kath.ch/eko]

Kanton Schwyz

Kämpfen für die «Lebensschule»

Zwei Volksinitiativen sollen das Überleben von privaten Mittelschulen als eigenständige Institutionen im Kanton Schwyz ermöglichen. Dies ist insbesondere für das Theresianum, die frühere Schule der Ingenbohler Schwestern wichtig. Sie würde nach aktuellem Plan in die Kantonsschule Schwyz integriert.

Das Theresianum sei eine innovative Schule, die Kompetenzen fördere und auf viel Selbstlernzeit setze, sagt **Carla Truttmann**, Brunnen. Die Präsidentin des Vereins Theri Alumni ist im Initiativkomitee der beiden Volksinitiativen aktiv. Sie bezeichnet das Theresianum als eine Lebensschule, die eine verbindliche Beziehung zwischen Lehrern und Schülerinnen pflege. Zwei ihrer Töchter haben am Gymnasium die reinen Mädchenklassen besucht. Das habe dazu beigetragen, dass sie zu eigenständigen, selbstbewussten jungen Frauen wurden. Prominente ehemalige Schülerinnen des Theresianums sind: Micheline Calmy-Rey, Carla del Ponte, Eveline Hasler und Graziella Contratto. [rp/ss/eko]

Kanton Uri

Pfarrer würdigt Seelsorger

Der Bürgler Pfarrer Wendelin Bucheli verabschiedet im lezten Pfarreiblatt auf den der Pfarreiseite den fristlos entlassenen Religionspädagogen und Seelsorger. «Obwohl sein Abgang unrühmlich ist, gehört auch ihm für seine geleistete Arbeit Dank und Wertschätzung», schreibt Wendelin Bucheli. Er verweist auf die Grosseinsätze nach seiner Streifung und während seiner Sabbatzeit. «Er liebte den Kontakt zu den Menschen. Kinder, Jugendliche wie auch ältere Menschen durften auf eine warme und freundliche Begegnung zählen. ... Das Pfarrteam schätzte sein treuherziges Mitdenken, Mittragen und seine Bereitschaft, überall einzuspringen, wo sich gerade eine Notwendigkeit zeigte. ... Für seine Zukunft wünschen wir ihm eine tiefe innere Heilung und neue Perspektiven. Gott möge ihn segnend begleiten.» [WB/eko]

www.pfarrei-buerglen.ch/aktuell/pfarreiblatt

«Freund/Feind-Schema im Bistum Chur überwinden»

Das «Forum Priester der Diözese Chur» will zur Versöhnung im gespaltenen Bistum Chur beitragen und mit dem künftigen Bischof zusammenarbeiten. Das sagte Domherr Andreas Rellstab, Zürich, zum «Bündner Tagblatt». Er prangert die «permanente Kritik» am dualen System durch die Bistumsleitung an.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Das Forum wolle Brücken schlagen zwischen den verschiedenen Lagern, besonders innerhalb des Klerus, «sodass wir alle gemeinsam im gleichen Boot sitzen und in die gleiche Richtung rudern», sagt Andreas Rellstab gegenüber dem «Bündner Tagblatt».

Andreas Rellstab ist Pfarrer des Stadtzürcher Seelsorgeraums St. Anton und Maria Krönung und Mitglied im Ausschuss des «Forums Priester der Diözese Chur». Darin sind rund 80 Priester des Bistums zusammengeschlossen.

In den vergangenen Jahren sei dies leider nicht gelungen, bedauert der 54-jährige Domherr. «Wir wollen ein Freund/Feind-Schema überwinden. Der neue Bischof wird sich dieser Aufgabe stellen müssen.» Andreas Rellstab kündigt an, mit dem künftigen Bischof zusammenarbeiten zu wollen. Das Forum wolle ihn in seiner Hirtenaufgabe unterstützen.

Der 54-jährige Andreas Rellstab will zur Versöhnung im Bistum Chur beitragen und mit dem neuen Bischof zusammenarbeiten. Bild: Raphael Rauch

«Ich wünsche mir einen Bischof, der den Dialog zu den verschiedenen Strömungen, die auch im Klerus und unter den kirchlichen Mitarbeitenden bestehen, sucht und pflegt, der führungs- und dialogfähig ist und nicht einseitig ausgerichtete Personen in die entsprechenden Ämter beruft.»

Andreas Rellstab
Bündner Tagblatt 16. 1. 2021

Aufeinander hören

Der frühere Generalvikar für Graubünden weist auf die Rolle des Gehorsams in der Zusammenarbeit hin. Nicht gemeint ist dabei offensichtlich ein blosses Gehorchen gegenüber Befehlen von oben: «Wir verstehen im Sinne des Heiligen Niklaus von Flüe Gehorsam als ein gegenseitiges Aufeinanderhören. Das heisst: Ein gemeinsames Finden dessen, was der Wille Gottes für uns und heute bedeuten könnte.»

Priesterrat «ausgehebelt»

Andreas Rellstab gehörte einst der Churer Bistumsleitung an. Während zweieinhalb Jahren war er Generalvikar für Graubünden. Wegen Differenzen mit dem damaligen Bischof Vitus Huonder warf er 2011 das Handtuch.

Im Interview mit dem «Bündner Tagblatt» skizziert er, wie es innerhalb der Diözese zu einer Entfremdung zwischen Vitus Huonder und einem grossen Teil der Priester kam. Ein «konstruktives Vertrauensverhältnis» sei nicht möglich gewesen. «Die Unstimmigkeiten ergaben sich nicht wegen der Lehre der Kirche an sich, sondern wegen deren pastoralen Umsetzung», erklärt er.

Zudem habe Huonder den Priesterrat «weitgehend ausgehebelt» und «extreme Gruppierungen» bevorzugt. Andreas Rellstab nennt die traditionalistische Petrusbruderschaft und das Säkularinstitut «Servi della Sofferenza» (Diener des Leidens).

Ideologie statt Pastoral

Er fügt hinzu, auch die «permanente Kritik am sogenannten dualen System» sei für diejenigen, die in diesem System wirkten, «nicht hilfreich». Gemeint ist das Nebeneinander von staatskirchenrechtlichen Behörden und pastoral Verantwortlichen, eine Besonderheit der katholischen Kirche in der Schweiz.

«Die entsprechenden Gremien werden von der Bistumsleitung von einem ideologischen Standpunkt und nicht von einem pastoralen Blickwinkel betrachtet», sagt der Domherr.

Sinnvoll, wenn Papst neuen Bischof bestimmt

Zur geplatzten Bischofswahl am 23. November äussert sich der Domherr zurückhaltend. Er war dabei, als das Domkapitel an seiner Sitzung die drei von Rom präsentierten Kandidaten zurückwies. «Zur Wahlversammlung selber kann ich mich nicht äussern, das Ergebnis jedoch hat mich konsterniert und traurig gemacht.»

Viele Auswechslungen

«Neben Laien, die sich in staatskirchenrechtlichen Gremien einsetzen, wurden auch die eigenen Priester der Diözese in der Öffentlichkeit durch die Diözesanleitung verunglimpft.

Dies zeigt sich in einem ständigen Misstrauen diesen gegenüber bezüglich der Lehre der Kirche, der Liturgie, der Katechese und der Disziplin. In den elf Amtsjahren von Bischof Huonder wurden drei Regenten des Priesterseminars und drei Leiter des Einführungsjahres für Priesterkandidaten ausgewechselt.

Zudem wurde die Zusammenarbeit der Diözesen Basel, St. Gallen und Chur im Einführungsjahr sistiert beziehungsweise de facto abgeschafft.»

Andreas Rellstab im Bündner Tagblatt vom 16. 1. 2021 auf die Frage: Sie sagen also, dass Bischof Vitus Huonder mitgeholfen hat, dass es zu dieser Entfremdung gekommen ist?

Doch er sieht in der Situation auch Positives. Papst Franziskus habe nun freie Hand, einen neuen Bischof für das Bistum Chur zu ernennen. «Das scheint mir angesichts der Spaltung im Domkapitel sinnvoll zu sein.»

Lektorendienst auch für Frauen

Nun können auch Frauen ganz offiziell das Amt der Lektorin und Kommunionhelferin ausüben. Ebenso sollen Mädchen und Frauen als offiziell beauftragte Messdienerinnen tätig werden können.

Mit einer entsprechenden Änderung des Kirchenrechts hat Papst Franziskus eine weltweit bereits lange bestehende Praxis rechtlich neu geregelt. Schon bisher konnten Frauen wie nicht geweihte Männer mittels einer zeitlich begrenzten Beauftragung die Aufgabe eines Lektors und Kantors übernehmen. Wo nötig, konnten männliche wie weibliche Laien auch liturgische Gebete leiten, die Taufe spenden und Kommunion austeilen. Neu ist nun, dass diese Dienste mit einer offiziellen Beauftragung zum Lektor oder Akolythen verbunden sind. Theologisch begründet werden das Amt der Lektoren und Akolythen nun ausschliesslich mit dem Taufsakrament aller Gläubigen.

Zu den Aufgaben eines Akolythen gehören heute vor allem die Austeilung der Kommunion sowie der Ministrantendienst. Aber auch die Leitung liturgischer Gebete, wie etwa einer Rosenkranzandacht, oder die Aussetzung des Allerheiligsten – der zum Leib Christi gewandelten Hostie – zur Anbetung durch die Gläubigen, gehören dazu.

Nachfolgend eine Würdigung von **Abt Urban Federer**, Einsiedeln, zuständig in der Bischofskonferenz für Glaube, Liturgie, Bildung, Dialog:

«Den Entscheid von Papst Franziskus, die Dienste von Lektorat und Akolythat in Zukunft auch für Frauen zu öffnen, begrüsse ich sehr und freue mich darüber.

Mit seinem Schreiben «Ministeria quaedam» schaffte Papst Paul VI. 1972 die sogenannten «Niederen Weihen» ab und führte die Dienste des Lektors und des Akolythen ein. Die Aufgabe des Lektors sollte es vor allem sein, in gottesdienstlichen Feiern die Lesungen vorzutragen, die Aufgabe des Akolythen, am Altar zu dienen und bei der Spendung der Eucharistie zu helfen, sowohl in der Feier als auch bei der Krankenkommunion. Paul VI. betonte, dass diese Dienste Laiendienste seien und deshalb keine Weihe erforderten.

Wohl weil vor allem auch Weihekandidaten zu diesen Diensten beauftragt werden, beschränkte er den Zugang zu ihnen aber auf Männer. Papst Franziskus geht nun rund 50 Jahre später davon aus, dass diese Dienste am Wort und am Altar auf der Taufe fussen und darum allen Getauften offenstehen sollen. Deshalb ist es folgerichtig, dass der Papst diese Beschränkung aufgehoben hat und in Zukunft Frauen und Männer dauerhaft zu den Diensten des Lektorats und Akolythats beauftragt werden können. Damit antwortet Papst Franziskus auf Anfragen aus vielen Teilen der Weltkirche, auch aus unserer Liturgischen Kommission der Schweiz.

Keine Änderung in der kirchlichen Praxis

In der Kirche in der Schweiz verkünden Männer und Frauen schon seit vielen Jahren im Gottesdienst das Wort Gottes als Lektor*innen und helfen Frauen und Männer beim Austeilen der Eucharistie im Gottesdienst und am Krankenbett als Kommunionhelfer*innen. Allerdings fielen diese Aufgaben nicht unter die Begriffe «Lektorat» und «Akolythat» im eigentlichen Sinn. Durch diese neue Regelung des Papstes wird sich in der kirchlichen Praxis in der Schweiz bis auf die Art der Beauftragung jedoch wenig ändern. Ich bin dankbar, dass diese Dienste bei uns nun schon seit bald 50 Jahren wahrgenommen werden. Insbesondere danke ich den Männern und Frauen, die diese Dienste engagiert und treu ausüben.

Charismen akitv einbringen

Der Entscheid von Papst Franziskus kann dazu beitragen, diese Dienste von Laien, Frauen und Männern aus unseren Gemeinden im Gottesdienst neu zu schätzen und zu würdigen. Ich hoffe, dass dadurch mehr Männer und Frauen ermutigt werden zum Einbringen ihrer Charismen als Getaufte und zur aktiven Mitarbeit im Gottesdienst als Lektor*innen und als Akolyth*innen. Denn die Feier des Gottesdienstes ist nicht allein Sache des Priesters, auch nicht der übrigen Hauptamtlichen, sondern der ganzen Gemeinde, in der Christus gegenwärtig ist. Das macht die Vielfalt der Charismen und Dienste deutlich, die am Gottesdienst mitwirken.»

Urban Federer, Abt von Einsiedeln

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
30.1.: Bernhard Waldmüller
6.2.: Pia Brüniger-von Moos
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst
Thema: Macht – Ohnmacht – Allmacht. Gerade in Zeiten von Corona wurde uns unsere eigene Ohnmacht bewusst. Jesus spricht überzeugend und handelt authentisch.
31.1., 9.30 Uhr, ZDF

Evangelischer Gottesdienst
7.2., 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Philosophie. Menschen sind nicht behindert, sie werden behindert
Manche Menschen kommen mit einer Behinderung zur Welt, andere verunfallen in der Lebensmitte, wieder andere werden im Alter blind oder gehörlos. Was aber braucht es, um Menschen mit einer Behinderung auch wirklich mit einzubeziehen und zu berücksichtigen – ohne dass sie unter Leistungsdruck geraten und überfordert sind, weil sie täglich mit ihrem Anderssein konfrontiert werden? Der britische Soziologe Tom Shakespeare diskutiert mit Barbara Bleisch.
31.1., 11 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Katholische Predigten
31.1.: Urs Bisang, Aarau
7.2.: Michael Pfiffner, Uznach
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
31.1.: Ursula Ruhstaller, Ibach
7.2.: Markus Blöse, Ennetmoos
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

31.1.: 4. So im Jahreskreis Lesejahr B
Dtn 18,15–20; 1 Kor 7,32–35; Mk 1,21–28

7.2.: 5. So im Jahreskreis Lesejahr B
Ijob 7,1–4.6–7; 1 Kor 9,16–19.22–23; Mk 1,29–39

Lesermeinungen, eine aus dem Vatikanstaat

Artikel in den letzten beiden Nummern lösten einige Rückmeldungen an die Mantel-Redaktion und die unten stehenden Leserbriefe mit klaren Meinungen aus. Auf alle Zusendungen gibt es eine Antwort und Leser*innenmeinungen werden gemäss unseren Richtlinien publiziert.

Zum «Persönlich» von Martin Kopp, Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 3-21, Front

Für einen Paradigmenwechsel

Ich bestreite nicht, dass es wahre Berufungen gibt, frage mich nur, weshalb Berufungen zum Priestertum, vor allem in der westlichen Welt, so rar geworden sind. Eine Gruppe von französischen Laien um den früheren Generaldirektor des Weltwährungsfonds, Micheal Camdessus, hat sich mit Forderungen an das französische Episcopat gewandt. Eines ihrer Ziele ist: «Alle Getauften sollten die strukturellen Reformen von Papst Franziskus unterstützen, um den Klerikalismus zu bekämpfen und zu überwinden».

In diesen Zusammenhang stellt der Pariser Dominikaner Hervè Legrand Überlegungen zur Rekrutierung von Priestern an. Die Überzeugung des Bewerbers, sich zum Priestertum berufen zu fühlen, sei nicht entscheidend. Dies entspreche lediglich dem Verständnis der kirchlichen Tradition. Vielmehr sollte es der Wunsch der Gemeinden sein, Personen (nicht nur Männer) zu berufen, von denen Laien und Klerus überzeugt seien, dass sie für das geistliche Amt geeignet sind. Wörtlich: «Es sei Aufgabe der Kirche vor Ort, sich darüber klar zu werden, wer für den Dienst am Evangelium und an der Kirche Gottes geeignet sei, und es sei dann auch ihre Aufgabe, diese zu berufen. Sie könnten verheiratet sein, wie die ständigen Diakone dies heute schon sind».

Dem ist eigentlich nichts beizufügen, ausser dass diese Art der Berufung der Gepflogenheit Jesus und der Urkirche gleich käme. Diese Überlegung käme einem Paradigmenwechsel in der katholischen Kirche gleich und der Vorstellung, dass die Bischöfe ihre Mitra verkehrt herum tragen müssten.

Joseph Christen-Zwyssig, Hagenstrasse 38, Altdorf

Zum Artikel auf der Front des Pfarreiblattes Uri Schwyz Nr. 2-21

Peter Bürcher fehlte bei Bischöfen

Ein Warum drängt sich auf. Vielleicht wollte er sich nicht der Frage stellen: «Peter, was ist in deinem Bistum schon wieder los?» Oder er wollte sich nicht den Vorwurf gefallen lassen: «Peter, hast du das gleiche Ziel wie einige deiner Vorgänger, nämlich Gläubige auf die sprichwörtliche Palme zu treiben?» Da hat es der Jesus auf jeden Fall entschieden besser gemacht. Er holte Zachäus mit den Worten vom Maulbeerfeigenbaum: «Steig schnell herunter, denn ich muss in deinem Haus zu Gast sein!» Vermutlich sollte der Herr oder sein Stellvertreter auf Erden die gleichen Worte an uns Gläubige richten und gleichzeitig ergänzen, dass Bistumsleitende von ihrem hohen Ross herabsteigen sollten.

Franz Gnos, Gotthardstr. 34, Amsteg

Ihre Meinung...

Zum Ausländerstimmrecht in der Kirche, Pfarreiblatt Uri Schwyz, Nr. 3-21, S. 3 und Letzte

Stimmrecht verwehren: Armutszeugnis

Ich persönlich finde die Frage um die Stimmrecht-Debatte für Ausländer in der Schwyzer Kantonalkirche sehr wichtig und befürchte, dass dieses Recht leider doch verwehrt wird.

Es werden meiner Ansicht nach, so viel falsche Vorstellungen und Vorurteile verbreitet, die eigentlich auch nicht zu einer staatspolitischen Institution, wie es die Kantonalkirche ist, dazu gehören. Das Problem ist nicht, ob man jetzt mit Argumenten überzeugen kann, denn als Schwyzer-Kenner weiss ich allzugut, wie einfach es ist, an der Urne «gegen Fremde» zu stimmen, auch wenn es gar keine Fremden sind. Noch Ende des 18. Jahrhunderts waren just jene Schwyzer «die Fremden», die zum Teil heute gegen das Stimmrecht sind. Ich beziehe mich auf die Beisassen im Alten Land Schwyz. Heute käme niemand auf die Idee, Tschümperlins und Trachsler als «Ausländer» zu bezeichnen und zu behandeln.

Ich frage mich aber, was wäre denn, wenn alle ausländischen Katholiken im Kanton nicht mehr Kirchensteuer zahlen würden und nicht mehr aktiv in der Pfarrei aktiv wären? Ist es das, was die «Gegner» wollen? Auch finde ich es unfair, Ausländer-Missionen im Kanton anzugreifen. Das sind keine Parallel-Kirchen. Denn sie sind Bestandteil der römisch-katholischen Weltkirche. Die Missione cattolica der Italiener oder die kroatische oder albanische Missionen im Kanton machen ja die katholische Kirche zu dem, was sie ist: weltumspannend und zwar auch im organisatorischen Bereich. Den ausländischen Katholiken das Stimmrecht zu verwehren, ist ein Armutszeugnis für Schwyzer Katholiken. Herzlicher Gruss aus dem Vatikan, wo die grösste Ausländer-Kolonie Schweizer sind (120 Schweizergardisten auf 450 Einwohner)

Mario Galgano
Dicastero per la Comunicazione
00120 Città del Vaticano

Keine Katholik*innen zweiter Klasse

Es ist betrüblich, dass überhaupt darüber abgestimmt werden muss, ob Katholik*innen ohne einen Schweizer Pass in der Gemeinschaft der Glaubenden stimmberechtigt sind oder nicht. Denn in der Kirche gibt es weder Inländer noch Ausländer. In der Kirche gib es nur Brüder und Schwestern; solche die zufällig einen Schweizer Pass besitzen und solche, die ihn nicht besitzen. Es ist auch nicht unser Verdienst, dass wir in der Schweiz geboren wurden. Umgekehrt ist es die Schuld der Menschen, die gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen, um ihren Lebensunterhalt in der Schweiz zu verdienen?

Wie sollen sich all die Seelsorger*innen ohne Schweizer Pass angesichts einer solchen Abstimmung fühlen, ohne die die Seelsorge in der Schweiz bereits zusammengebrochen wäre? Letztlich lehnen wir auch sie ab, wenn wir beim Stimmrecht zwischen Katholik*innen mit und ohne Schweizer Pass unterscheiden. Es wäre höchste Zeit, ein Stimmrecht für alle Katholik*innen unabhängig von ihrer Herkunft einzuführen, damit es nicht mehr Katholik*innen zweiter Klasse gibt, die von der Mitbestimmung in wichtigen Angelegenheiten ausgeschlossen bleiben.

Vergessen wir nicht, dass wir unseren Glauben Menschen zu verdanken haben wie einem Heiligen Gallus, der bekanntlich nicht aus dem Wägital stammt. Es gibt nur eine konsequente Entscheidung: nämlich das Referendum abzulehnen!

Manfred Kulla, Mühlefluo 12d, 6414 Oberarth

«Frauenrat soll Bischöfe beraten und bewegen»

Pater Martin Werlen stufte in der Schweizer Bischofskonferenz die Frauenkommission zu einem Frauenrat zurück. Nach der Kritik an seinen damaligen Entscheiden im letzten Pfarreiblatt Nr. 3-21 von Marlies Höchli äussert sich der heutige Propst von St. Gerold.

Von Raphael Rauch / kath.ch / eko

2006 veranlassten Sie, dass die progressive Frauenkommission in der Schweizer Bischofskonferenz zurückgestuft wird. Wie verfahren war damals die Situation?

Martin Werlen: Die Bischofskonferenz berät und entscheidet immer wieder über die Struktur und die Arbeitsweise ihrer Kommissionen und Arbeitsgruppen. Das war auch 2006 der Fall. Die Zusammensetzung wird – nach Vorschlägen – immer durch die Bischofskonferenz bestimmt.

«Die Stimme der Frau fehlt in der Bischofskonferenz fast immer.»
Martin Werlen

Soweit ich mich erinnere, war die Frauenkommission nicht mehr so sehr eine Kommission, die die Bischofskonferenz in der Arbeit kritisch begleitete und unterstützte, sondern in der Öffentlichkeit Entscheidungen forderte, die nicht in der Kompetenz der Bischofskonferenz liegen. Die Anliegen waren berechtigt, aber als Kommission der Bischofskonferenz müssten sie auf eine solche Weise eingebracht werden, dass sie nicht einfach die Fronten verhärtet, sondern bewegt. Die ersatzlose Auflösung der Kommission, wie gefordert wurde, kam für mich nicht in Frage.

Mein Ziel war es, aus der Frauenkommission, die sich für spezifische Frauenfragen in der Öffentlichkeit stark machte, zu einem Frauenrat zu entwickeln, der die Bischofskonferenz in allen Fragen aus ihrem Erfahrungshintergrund berät und bewegt. In allen besprochenen Fragen in der Bischofskonferenz fehlt die Stimme der Frau fast immer. So trafen wir uns jeweils vor den Vollversammlungen der Bischofskonferenz und besprachen die anstehenden Traktanden. Viele der dort entstandenen Einsichten konnte ich in die Bischofskonferenz einbringen. Während die Frauenkommission vor allem – ich meine sogar ausschliesslich – Deutschschweizerinnen umfasste, war der Frauenrat von Anfang an auch aus den anderen Sprachregionen zusammengesetzt.

Warum war das die einzige Lösung?

Das war nicht die einzige Lösung, aber eine mögliche. Ich befürchte aber tatsächlich, dass ansonsten die Frauenkommission einfach gestrichen worden wäre. Es zeigte sich bald einmal, dass der Schritt sich bewährt hat. Die Arbeit und das Miteinander mit den engagierten Frauen habe ich in sehr guter Erinnerung. Ich freue mich, dass es Weihbischof Theurillat gelungen ist, diesen Weg qualitativ zu verbessern.

«Die Kommission forderte in der Öffentlichkeit Entscheidungen, die nicht in der Kompetenz der Bischöfe liegen.»
Martin Werlen

Wer Ihrer Mitbrüder in der SBK waren die Scharfmacher?

Marlies Höchli-John sieht das Dilemma «zwischen den Vorgaben aus Rom und der Situation in der Schweiz». Ich nahm das Dilemma mehr innerhalb der Schweiz wahr – nicht nur innerhalb der Bischofskonferenz. Das erfahren auch andere Kommissionen und kirchliche Stimmen immer wieder. Diese Situation hat sich kürzlich bei der vorgesehenen Wahl des neuen Bischofs von Chur in aller Deutlichkeit gezeigt.

Firmung in Corona-Zeiten

Trotz Hygiene- und Abstandsregeln salbt der ehemalige Generalvikar der Urschweiz, Martin Kopp, die Firmlinge mit dem Daumen. Die vielen Einschränkungen machen die Feier etwas eintönig. Wegen Corona dürfen nun auch Pfarrer Jugendliche firmen.

Alice Küng / kath.ch / eko

Das Coronavirus verunmöglicht vieles. Nicht immer die Firmung. Der erfahrene Priester Martin Kopp firmt in der Urschweiz und im Kanton Zürich und das mit direkter Berührung. «Ohne die Salbung der Stirn mit meinem Daumen kann ich das Sakrament nicht spenden», sagt Martin Kopp. Eine Übertragung des Virus sei auf diese Weise aber unwahrscheinlich.

Das Salböl bleibt auf der Stirn

An der Stirnsalbung und am Handauflegen auf den Kopf der Firmlinge hält Kopp fest. «Diese Zeichen machen die Materie des Sakraments aus», sagt er. Andere Körperkontakte vermeidet er jedoch. «Das Händeschütteln habe ich durch einen Faustgruss ersetzt».

Auf die Hygiene werde besonders geachtet. «Nach jeder Person desinfiziert jemand meine Hand», sagt er. Davon nicht betroffen ist das Salböl auf der Stirn der Firmlinge. «Das müssen die Firmlinge da lassen». Bedenken hätten die Jugendlichen nicht geäussert.

Für das Spenden des Sakraments hat Martin Kopp eine Lösung gefunden. Schwierigkeiten bereiten ihm hingegen das Tragen der Masken. Durch die fehlende Mimik leide die Kommunikation stark. «Ich kann die Leute nicht richtig abholen», sagt der Priester. Um die Anwesenden doch zu erreichen, spricht er jetzt akzentuierter. Zu den Firmlingen möchte Kopp eine persönliche Verbindung herstellen: «Ich gebe jedem Jugendlichen nach seinem Firmakt ein persönliches Wort mit auf den Weg.»

Demokratisierung des Firmsakraments

Trotz der vielen Einschränkungen seien es jedoch gute Firmungen. «Ich erhalte viele positive Rückmeldungen». Die Corona-Pandemie bedeutete zugleich eine Demokratisierung des Firmsakraments. Da Grossanlässe nicht mehr möglich waren und viel mehr Firmgottesdienste stattfinden mussten, waren auch viel mehr Firmspender gefragt. Auf einmal war es sogar Pfarradministratoren gestattet, das Firmsakrament zu spenden.

Die meisten Frauen tragen den Nikab freiwillig

Die Vollverschleierung gilt als Symbol für die Unterdrückung der Frau. Die Schweiz stimmt am 7. März über die Burka-Initiative ab. Der Forscher Andreas Tunger-Zanetti (59) entgegnet: «Es sind die Frauen selber, die diese Praxis wählen, nicht irgendein Vater oder Ehemann.»

Von Raphael Rauch / kath.ch / eko

Welche neuen Aspekte beleuchtet Ihr soeben erschienenes Buch zur Burka-Debatte?
*Andreas Tunger-Zanetti**: Wir haben Ausschnitte der Debatte unter das Mikroskop der Diskursanalyse gelegt und dabei gewisse Muster entdeckt.

Und noch vorher haben wir zusammengetragen, was man aus der Forschung weiss über Frauen, die in Westeuropa einen Nikab, einen Gesichtsschleier, tragen. Auch eine Schweizer Nikab-Trägerin konnten wir befragen.

Auf welche Muster kamen Sie?
Die Debatte wird ohne jene Frauen geführt, die den Nikab tragen oder früher einmal trugen. Sie hat bisher auch nicht gründlich danach gefragt, welche Auswirkungen es hatte, wenn Länder ein Verbot einführten, etwa Frankreich, Österreich oder der Kanton Tessin.

Oder im Gegenteil bewusst darauf verzichteten wie der Kanton Glarus und die grosse Mehrheit der europäischen Staaten. Auch herrscht auffallende Unsicherheit bei allen religiösen Aspekten des Themas, die man deshalb kaum anspricht.

Was hat die Schweizer Nikab-Trägerin Ihnen erzählt?
Sie hat uns geschildert, wie sie überhaupt dazu kam, den Gesichtsschleier zu tragen. Es war ein längerer Weg, bei dem ihr Unbehagen gegenüber dem gängigen Umgang zwischen den Geschlechtern in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielte. Anfangs trug sie den Nikab noch nicht bei jedem Gang ausser Haus.

Sie beklagte sich auch, dass Leute, die sie nicht kennt, im öffentlichen Raum gewollt undeutlich über sie lästern, statt sie direkt anzusprechen, denn sie würde den Leuten gerne Rede und Antwort stehen.

Gibt es Koran-Suren, mit denen der Nikab legitimiert werden kann?
Eine eindeutige generelle Pflicht zur Gesichtsverhüllung ist im Koran nicht zu finden. Heilige Schriften dienen aber immer wieder als Steinbrüche, aus denen sich beliebige Argumente konstruieren lassen.

Welche populären Irrtümer gibt es zur Burka, bei denen sich Befürworter und Gegner des Verhüllungsverbots einig sind?
Viele. Es beginnt damit, dass hier niemand die afghanische Burka trägt, sondern allenfalls den nahöstlichen Nikab.

Und entgegen der allgemeinen Annahme sind es die Frauen selber, die diese Praxis wählen, nicht irgendein Vater oder Ehemann.

Verhüllte Frauen mit Nikab.
Bild: pixabay.com / Jürgen Scheffler

Wie viele in der Schweiz lebende Frauen tragen eine Burka oder einen Nikab – und warum?
Es sind um die 30. Das Motiv ist meist eine Mischung von Frömmigkeitspraxis und Körpergefühl, beides sehr persönlich gefärbt.

Woher kommen sie – und was haben sie für einen Hintergrund?
Nikab-Trägerinnen in Westeuropa sind meist dort aufgewachsen, haben eine solide Ausbildung und haben sich oft erst als Jugendliche oder junge Erwachsene intensiv der Religion zugewandt.

Wie viele der 30 Frauen sind zum Islam konvertiert?
Wir wissen es nicht, da wir die Identität nicht zuverlässig erheben konnten. In andern westeuropäischen Ländern sind es bis zur Hälfte. Alle Indizien sprechen dafür, dass es auch hier so ist.

Wie viele Frauen wurden im Tessin gebüsst?
Im ersten halben Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes waren es sechs, unter ihnen vier Schweizerinnen, die offenbar bisweilen die Bussen bewusst provozierten.

Gibt es Umfragewerte zur Burka-Frage?
Im Frühjahr 2019 waren bei der bisher letzten Umfrage 63 Prozent für ein Verbot.

Geht es nur um Stimmungsmache?
Verbotsbefürworter*innen finden sich bei weitem nicht nur in der SVP.

Ich glaube auch nicht, dass es den meisten von ihnen um Stimmungsmache geht, sondern dass sie ein echtes Unbehagen verspüren. Dort bleibt die Diskussion dann aber oft stehen, statt sich mit der Situation von Nikab-Trägerinnen hier auseinanderzusetzen.

Was sagt das Burka-Referendum aus über die Schweiz im Jahr 2021?
Dass die direkte Demokratie auch eine Ventilfunktion hat. Man kann über alles abstimmen, auch wenn das Problem nicht klar ist.

Gibt es auch feministische Argumente pro Burka?
Ja. Das Wichtigste besagt, dass jede Frau frei sein soll, sich so zu kleiden, wie sie möchte.

Welche Aspekte erscheinen Ihnen sonst noch wichtig?
Das erwähnte Unbehagen hängt damit zusammen, dass wir oft als einzelne religiöse Phänomene nicht mehr recht zu lesen verstehen. Das ist wie eine unbekannte Sprache. Die Gesellschaft ist mit sich im Unklaren, welche Rolle sie der Religion zugestehen will. Und die Religionsgemeinschaften selber sind alles andere als einheitlich.

* Dr. Andreas Tunger-Zanetti (59) forscht an der Uni Luzern und ist Geschäftsführer des Zentrums Religionsforschung ZRF.
Sein neues Buch «Verhüllung: Die Burkadebatte in der Schweiz» ist beim Zürcher Verlag «Hier und Jetzt» erschienen.

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Regionalausgabe 6

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
22. Jahrgang
Nr. 4–2021
Auflage 16 500
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 5 (13.–26.2.): Sa, 30. Januar
Nr. 6 (27.2.–12.3.): Sa, 13. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Es ist Zeit für eine besondere Zeit

**Wir haben uns zurückgezogen,
ins Haus, ins Heimbüro, in uns selbst.
Es ist Zeit in verschiedensten Bereichen
für eine Auszeit.
Es ist Zeit für ein neues Normal
mit guten Ritualen.
Es ist Zeit,
den Kurs des Lebens auszurichten.
Es ist Zeit für eine besondere Zeit –
auch mit Gott.**

Text und Bild: Eugen Koller